

# Der Gesellschafter.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Nagold.

Nro. 61.

Erscheint wöchentlich 3mal und kostet halbjährlich hier (ohne Trägerlohn) 1 M. 60 S., für den Bezirk 2 M., außerhalb des Bezirks 2 M. 25 S.

Dienstag den 29. Mai.

Inserationsgebühr für die 1spaltige Zeile auf gewöhnlicher Schrift bei einmaliger Einrückung 4 S., bei mehrmaliger je 6 S.

1877.

## Tages-Neuigkeiten.

Die niedere Dienstprüfung im Departement des Innern hat u. a. erstanden: Gänfle, Daniel, von Walddorf.  
In Folge der vom 23. — 28. April in Göttingen vorgenommenen Präparandenprüfung wurden u. a. in die Staatsseminare aufgenommen: die evangelischen Schulamtskandidaten Hermann, Wilhelm, von Nagold; Lindmaier, Albert, von Nagold; Wader, Georg, von Holzbronn; Weinbrenner, Johannes, von Rildinaen.

\* Nagold. Dem Schwinbel ist nichts zu schlecht. Vor Kurzem bot hier ein Kolporteur Bilder feil und berief sich auf die Empfehlung des Dekans Freihofers. Zuverlässigen Vernehmen nach hat derselbe seine Bilder weder gesehen noch empfohlen, und hütet vor dem Ankauf solcher Bilder, nachdem sein Name früher einmal von einem Straßburger Kolporteur auf schmäbliche Weise mißbraucht worden ist.

† Nagold. Unter dem Viehstand des Klee-meisters Bechtoldt von hier ist nach dem Gutachten des Professors Dr. Vogel von Stuttgart in voriger Woche eine lähmungsartige Seuchenkrankheit ausgebrochen, welche in einer sehr akut verlaufenden Entzündung der Gehirn- und Rückenmarkshäute besteht und durch Ausgang in Blutwasser ähnliche Erweichung der Nervenzellen (Lähmung) stets einen raschen tödtlichen Verlauf nimmt. In wenigen Tagen mußten sämtliche drei Kühe getödtet werden (bei dem einjährigen Rinde steht die Erhaltung desselben noch in Frage), da bei der schon bald eintretenden Lähmung der Säuflingorgane von einer Behandlung kaum die Rede sein kann. Ueber die Ursache kann nichts bestimmtes angegeben werden, da weder der Stall, die Fütterung, noch die Lage des Hauses etwas zu wünschen übrig lassen; am nächsten steht die Vermuthung, daß die tödtliche Seuche ähnlich der an andern Orten ausgebrochenen, lokalen Ursachen ihre Entstehung verdanke und daß sie mit dem Fallen des Grundwassers in Beziehungen stehe, da sie nur zu dieser Zeit und stets nur an fließenden Wassern auftritt. Die Krankheit gehört zu den seltensten im Lande und ist daher noch nicht völlig erforscht, verbreitet jedoch keinen Ansteckungsstoff und ist analog mit jener Krankheit des Menschen, die ebenfalls noch räthselhaft genug dasteht und unter dem Namen „Genickkrampf“ bekannt worden ist. Da Bechtoldt erst vor zwei Jahren sein sämtliches Vieh an eben dieser, damals aber noch nicht erkannten Krankheit verloren hat, so ist er der mildthätigen Theilnahme hiesiger Bewohner sehr zu empfehlen.

Stuttgart, 23. Mai. Im weitem Verlauf ihrer gestrigen Sitzung beschäftigte sich die Kammer mit der Rottweiler und der Debringer Wahl. Erstere gab Veranlassung zu einer längeren Debatte. Die Legitimationskommission war zwar einig im Antrag auf Ungültigkeitserklärung, dagegen uneinig bezüglich der Frage, ob eine Neuwahl mit allgemeiner Konkurrenz, wie die Mehrheit, oder nur eine Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten Zimmerle und v. Boicher, wie die Minderheit wollte, vorzunehmen sei. Dabei wurde von Minister v. Sid überhaupt bestritten, daß die Kammer zuständig sei, über die bloße Ungültigkeitserklärung hinauszugehen und die Frage, ob Neu- oder Stichwahl, der Regierung gegenüber zu präjudizieren; demselben wurde indeß von mehreren Seiten erwidert. Es wurde schließlich unter Ablehnung eines Antrags v. Streich, der noch schärfer als der Mehrheitsantrag das Verlangen der Kammer nach Anordnung einer Neuwahl mit allgemeiner Konkurrenz formulieren wollte, der Antrag der Kommission, mehrheitlich angenommen. Der gleiche Beschluß wurde sodann auch bei der Debringer Wahl gefaßt, bezüglich welcher dieselbe Meinungsverschiedenheit innerhalb der Kommission obwaltete. In der heutigen Sitzung der Kammer stand zunächst der Antrag des Abgeordneten Luz, betreffend eine Bitte an die K. Regierung um Einbringung eines Gesetzentwurfs zur Gleichstellung des Wahlgesetzes von 1868 mit dem Reichstagswahlgesetz, auf der Tagesordnung. Der Antrag (abgesehen von den Modus der Wahlvornahme, Wahlbezirke, Wahlkommissionen u. s. w. sich beziehend) wurde auf Antrag v. Schwandner's an die staatsrechtliche Kommission verwiesen. Bei der Fortsetzung der Beratung des Etats des Kultdepartements entspann sich eine längere Debatte zum Kapitel Universitäten, in welcher die lange Ausdehnung der Ferien von verschiedenen Seiten gerügt wurde, andererseits aber die vom Abg. Eggmann angegriffene aka-

demische Verfreiheit von den Abgg. Mohl, Becker u. A. in warmen Worten verteidigt wurde.

Stuttgart, 26. Mai. Aus dem weitem Verlauf der gestrigen Kammer Sitzung ist noch zu erwähnen die Annahme der für die Unversität erigirten Summe, sodann eine längere Debatte, die sich an die Thierarzneischule knüpfte, bei welcher Mohl, Ramm u. a. gegenüber von Zipperlen die Nothwendigkeit der Heranbildung von Thierärzten zweiter Klasse betonten, welche in keinem Dorf fehlen sollten, um zur ersten Hülfeleistung immer bei der Hand zu sein. An der Sitzung selbst wurde bei der (wegen Pensionierung des bisherigen Direktors) neu zu besetzenden Direktorstelle die Hausmiete-Erhöhung gestrichen und ein weiterer Abstrich wurde beim Dispositionsfonds vorgenommen. Die Beratung schloß mit dem Kapitel 69 (landwirthschaftliche Fortbildungsschulen.)

Am 11., 12. und 13. August d. J. findet der 10te Deutsche Feuerwehrtag in Stuttgart statt. Der deutsche Feuerwehr-Ausschuß richtet in „Vieferung 4 der Illustrirten Zeitschrift für die deutsche Feuerwehr“ an alle Fabrikanten von Lösch- und Rettungsgeräthschaften, von Uniforms- und Ausrüstungsgegenständen, sowie von allen auf das Feuerwehrwesen Bezug habenden Erzeugnissen die Einladung, die mit dem deutschen Feuerwehrtage verbundene Veräth-Ausstellung zu besuchen. Der Ausschuß befreit durch letztere ein vollständiges Bild von dem Stand der deutschen Industrie auf diesem Gebiet zu geben, hofft, da eine Beteiligung der deutschen Fabrikanten an der internationalen Ausstellung in Paris ausgeschlossen ist, daß sich alle Fabrikanten von Löschmaschinen und anderen Erzeugnissen aus dem Gebiete des Feuerlöschwesens mit Eifer beteiligen, und dürfte auch die Ausstellung in Stuttgart sicher Nutzen zu erwarten sein.

Wildbad, 24. Mai. Heute fand die feierliche Einweihung der hiesigen katholischen Kirche durch Bischof v. Hefele unter großer Theilnahme der Einwohnerschaft und der hier anwesenden Kurgäste statt. Daron schloß sich ein von Angehörigen aller Stände und Konfessionen besuchtes Festmahl im Hotel Klump. (R. L.)

Augsburg, Fünzig Jahre hindurch Redakteur desselben Blattes zu sein, dessen können sich in allen deutschen Ländern wohl kaum zwei Personen rühmen. Aber einer kann es, und das ist Georg Huber, der Redakteur der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, der am 15. Mai den fünfzigjährigen Jahrestag seines Eintritts in die Redaktion feierte. Der Tag wurde innerhalb der Redaktion festlich begangen, aber am Abend des ersten Pfingstfeiertages fand eine Art öffentlicher Feierlichkeit statt, bei welcher der Chef des Hauses von Gotta — dieses Haus ist bekanntlich Eigenthümerin der „Allgemeinen Zeitung“ — die ersten Glückwünsche an den Jubilär richtete. Es ist dies übrigens der dritte Chef des berühmten Buchhändlerhauses, unter welchen Herr Huber seine Stellung eingenommen hat.

Berlin, 24. Mai. („Allg. Ztg.“) Wie verlautet, sollen die Verhandlungen wegen des deutsch-österreichischen Handelsvertrags Anfangs Juni in Wien wieder aufgenommen werden, nachdem die Reichsregierung sich über ihre Stellung zu den jenseitigen Vorschlägen, namentlich bezüglich der Zollsätze, schlüssig gemacht hat.

Berlin, 25. Mai. Der „Daily Telegr.“ meldet, daß am 23. eine große Schlacht bei Batum begonnen habe, wobei der Großfürst Michael den Oberbefehl über die Russen führe. Gerüchteleise verlautet, daß Batum eingenommen worden sei.

In Berlin stehen jetzt 16,000 Wohnungen leer. — Fürst Bismarck ist am 24. Mai nach Bad Kissingen gereist. — Eine Verlobung der Gräfin Marie Bismarck mit dem Grafen Lehnborst, Flügeladjutant des Kaisers, soll im Zuge sein.

Berlin, 26. Mai. Bei Verhandlungen zwischen Rußland und Oesterreich in Betreff der gegenseitigen Interessengebiete wurde schließlich die Morawa-Linie als Grenze der Kriegs-Operationen angenommen. Rußland gestand in einem Uebereinkommen über die Gebietsänderungen beim Friedensschluß freie Donau-Schiffahrt und Neutralisirung der Donau-Mündungen zu. Der „Daily Telegraph“ meldet, daß die Gernirung Erzerums drohe. Der englische Militär-Bevollmächtigte befürchtet, daß die Festung nicht lange haltbar sei.

Berlin, 26. Mai. Neueren Nachrichten zufolge entstand die Bewegung in Konstantinopel durch die Besorgniß, die mangelhafte Kriegsführung möchte einen bedenklichen Separatfrieden mit Rußland, welchen die Umgebung des Sultans begünstigen soll, herbeiführen.

Am letzten Geburtstage des Fürsten Bismarck erschien bekanntlich bei demselben eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten von Göttingen, um ihm zugleich als Andenken an seine akademische Jugendzeit das Ehrenbürgerrechts-Diplom ihrer Stadt zu überreichen. Während ihrer Anwesenheit wurde der Kaiser gemeldet, worauf sich die Deputation aus dem Audienz- in ein Vorzimmer zurückzog. Von Bismarck eingeführt, durchschritt bei seiner Ankunft auch der Kaiser das letztere und bemerkte die Anwesenden, welche vom Fürsten als eine Deputation seiner alten Universitätsstadt Göttingen, die ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen habe, vorgestellt wurden. „Meine Herren,“ sprach der Kaiser, auf Bismarck hinweisend, „der hat bei Ihnen seine Zeit nicht verloren.“ Man erlaubte sich zu erwidern: „Wir wünschen uns mehrere solche Studenten.“

Die „N. A. Z.“ bringt einen von Augenzeugen herrührenden Bericht aus Nancy, wonach zwei deutsche Offiziere in Zivilkleidung am zweiten Pfingsttage in Nancy von der Bevölkerung schwer mißhandelt worden sind. (R. L.)

Wien, 24. Mai. Oesterreich wird, wie man offiziös berichtet, der Unabhängigkeit Rumäniens nicht widersprechen. Ein unabhängiges Rumänien sei ein trennender Keil zwischen den Nord- und Südslaven, und als solcher Oesterreich nur willkommen.

Wien, 25. Mai. Dem „Tagblatt“ zufolge hätte der Sultan in Folge der drohenden Demonstration der Sostas seine Wohnung auf der asiatischen Seite des Bosphorus genommen. Viele Christen verließen Konstantinopel.

Wien, 26. Mai. Ein Brief der Wiener „Abendpost“ aus Petersburg sagt: Rußland werde diesmal keinen übereilten Frieden machen; im jetzigen Krieg nütze kein Palliativ, sondern nur Radikalmittel. Die „Abendpost“ beurtheilt die Konstantinopler Vorgänge ungünstig und bezweifelt baldige Beruhigung. (R. L.)

Rom, 22. Mai. Papst Mahon schickte dem Papste reiche Geschenke und einen eigenhändigen Brief. Er verrieth darin, daß er an den Begehrungen der Jungfrau und Gebetheit, die dem Papste aus der ganzen Welt zujagen, innigsten Antheil nehme, und bittet den Papst, auch Romens der Marschallin, die Gaben und Zeichen der Kindesliebe baldmöglichst anzunehmen.

Wunderbarer Zufall. Dem „Keményi Hírlap“ schreibt man aus Belovodes, daß in dem benachbarten Dorfe Ujlak zwei wohnhabende Bauern sich dahin einigten, der Sohn des einen werde die einzige Tochter des andern heirathen, wenn dieser eine Ritzigst von 400 Gulden, so viel soviel Morgen Land etc. für seine Tochter bestimme. Da Mädchen hatte jedoch für einen andern Burken im Dorfe diese Reizung gefaßt und rief laut auf der Gasse, Lieder möge der Bliz sie erschlagen, als daß sie den Tag der Hochzeit erlebe. Und merkwürdiger Weise schlug am 14. v. Mts. — am nächsten Tage sollte die Hochzeit sein — um Mitternacht der Bliz in das Haus des Bauern ein, die Eltern blieben unversehrt, das arme Mädchen aber wurde vom Blize erschlagen.

Die beklagenswerthe Verurtheilung des unschuldigen Kroppenstedter Müllerburschen hat in der Schweiz ein Seitenstück gefunden. Vom Schwurgericht der Berner Jura wurde jetzt ein vor 2 Jahren als Mörder zu 10jährigen Zuchthaus verurtheilter Mann freigesprochen und mit 800 Franken entschädigt, weil nicht er, sondern zwei flüchtig gewordene Zeugen und ein Sohn des Ermordeten die That begangen haben sollen.

Die „Post“ bringt einen Artikel über die Vorgänge in Frankreich, in welchem es u. A. heißt: „Die Verschwörung, die ihre Arbeit begonnen hat, ist nicht nur eine Verschwörung gegen die französische Republik, sondern weit mehr eine Verschwörung gegen Deutschland. Welches sind die Fäden, deren die Verschwörer

sich glauben bemächtigen zu können? Die französischen Rüstungen sind auf den höchsten Stand gebracht. Hier bleibt nichts mehr zu thun übrig, als die Maske abzuwerfen. Aber Frankreich will nicht allein in den Krieg gehen, es sei denn im höchsten Nothfall. Dem klerikalen Staatsstreich in Paris möchte ein eben solcher Streich in Wien und Rom folgen, um die Absicht der Verschwörung zu erfüllen. Daß man an solchen Streichen arbeitet, ist außer Zweifel, ob sie gelingen, ist sehr im Zweifel. Man möchte das antiklerikale Ministerium durch die Konfessionen stürzen und der italienische Senat hat dem Angriff genau so vorgearbeitet, wie der französische Senat dem Angriff auf die Republik. Man möchte in Wien Andraffy stürzen, am liebsten mittelst der Unbesonnenheit seiner eigenen Landesleute, um ein klerikales und kriegerisches Ministerium einzusetzen, aber nicht zum Kriege gegen Rußland. Rußland ist auf lange und genaue Beschäftigung. Die deutsche Staatskunst hat zwar den Plan vereitelt, eine Koalition gegen Deutschland als den Bundesgenossen Rußlands zusammenzubringen; aber Deutschland geht doch allein, wenn es gelingt, die Hebel des Ultramontanismus überall da zu erfolgreicher Wirkung zu bringen, wo der Ultramontanismus im Stande ist, seine Hebel einzusetzen. Wir glauben nicht, daß dies gelingen wird, und darum finden wir keinen Krieg in Sicht; aber was unsere Feinde wollen, ist allerdings der Krieg gegen uns, und sie arbeiten wieder einmal daran mit aller Rücksichtslosigkeit, die ihnen die Leidenschaft gebietet, deren Unbezähmbarkeit durch die scheinbare Gunst des Momentes gesteigert wird. In Frankreich bedeutet die Republik fortan den Frieden; die Monarchie, die nur noch die Dienerin des Klerikalismus sein kann, den Krieg und zwar nur einen Krieg. Wir wissen nicht, ob die monarchisch-klerikalen Verschwörer die Monarchie vor dem Kriege oder mittelst des Krieges einsetzen wollen: der Hauptzweck ist ihnen die Einsetzung des Papstes in die weltliche Herrschaft, und der Weg zum Königthum des Papstes geht über das besiegte deutsche Reich. So bitterer Ernst es den Feinden der Geisteskultur und der Sittlichkeit in ihrem Vorhaben ist, der Plan ist oftzu phantastisch, als daß er schwere Beforgnis einflößen könnte. Aber der Staatskunst, deren Hände die Geschicke Deutschlands anvertraut sind, haben wir mehr als je die Pflicht, treu und fest zur Seite zu stehen."

Paris, 24. Mai. Nach dem Tempo begab sich der ausgewiesene Don Carlos über Linz nach Graz in Steiermark, der Residenz seines Bruders Alfonso.

Paris, 25. Mai. Gestern Nachmittag besuchte Mac Mahon mit dem Arbeitsminister den Ausstellungspalast Trocadero, wo er vom Generalkommissär, dem Seinepräfecten und dem Polizeipräfecten empfangen wurde. Mac Mahon äußerte, sein Besuch sei durch die Gerüchte einer angeblichen Vertagung der Ausstellung veranlaßt; er lege Gewicht darauf zu erklären, daß die Ausstellung stattfinden und am 1. Mai 1878 eröffnet werde. — Der „Tempo“ meldet: Mac Mahon erhielt einen Brief des Königs von Italien von vertrauensvollstem und sehr sympathischem Charakter.

Paris, 26. Mai. Marschall Mac Mahon sagte in Erwiderung auf eine Ansprache des Maire von Compiègne: Ich ergreife die Gelegenheit, Allen und insbesondere Denjenigen, die arbeiten, zu sagen, daß der politische Act, der sich soeben vollzogen hat, sie fester machen, sie beruhigen soll. Derselbe hat keinen anderen Zweck, als meiner Regierung die Kraft abzugeben, deren sie bedarf, um die Thätigkeit im Innern und den Frieden nach Außen zu sichern. Sie können künftig auf diese Wohlthaten zählen. Frankreich wird sich in keine auswärtige Verwicklung mischen. Niemand in Europa zweifelt an meinem Worte; davon empfangen ich täglich Versicherungen.

In der Nähe von Louisville in Kentucky (Amerika) wurde ein französischer Arbeiter Gardner Nachtig von drei Kerlen überfallen, seiner geringen Baarschaft beraubt und dann teuflischer Weise an die Schienen der Eisenbahn gebunden. Niemand hörte seinen Hilferuf, nach ein paar Stunden brauste ein Zug heran und schnitt ihm beide Beine ab. Morgens fand man ihn halbtot, nach einer Stunde war er todt. 1000 Dollars sind auf die Entdeckung der Unmenschen ausgesetzt und drei Verdächtige bereits verhaftet.

Petersburg, 22. Mai. Der Aufstand der Abchasen wächst. Der ganze Küstenstrich von Suchoi Kaleb bis Kubank ist in den Händen der Insurgenten, die durch türkische Streifkorps verstärkt sind; letztere organisiren weitere Korps der Aufständischen. Die Küstenpunkte bis Grigorjewsk sind bedroht; Beamte und Einwohner fliehen; viele Orte stehen in Flammen und die Kommunikationen sind auf der ganzen Strecke

bedroht. Auf das Grinste gefährdet, theilweis auch bereits okkupirt sind Suchut, Wagra, Ardler, Soischa, Kubank, Lafarewsk, Tuapje, Olginsk, Michajlowsk, Djubah und Grigorjewsk. Von Koffow und Stawropol nähern sich russische Truppen in Eilmärschen dem Gebiete der Aufstände. Der Bahnprivatverkehr im Süden ist auf das geringste Maß beschränkt.

Petersburg, 22. Mai. Es ist der Gedanke angeregt worden, eine allgemeine Kriegsteuer von 1/2 Proz. des jährlichen 500 Rubel übersteigenden Einkommens zu erheben. Das Projekt wird gegenwärtig von dem Minister Komitee beraten. — Es ist der Befehl ergangen, die Reservisten 3. Klasse der Don'schen Kosaken zu mobilisiren. Dieselben sind 150,000 Mann stark. Die Reservisten gehen in den Kaukasus ab. Das Land der Don'schen Kosaken hat bisher 40 Regimenter und 21 Batterien aufgestellt, die den aktiven Armeen bereits beigegeben sind.

Seraing, (Belgien) 24. Mai. Eine vor Kurzem erfolgte theilweise Arbeitseinstellung der Kohlengruben-Arbeiter hat die Herstellung stärkerer Militärabtheilungen veranlaßt. Die durch die Ruhestörer gesperrten Straßen wurden von der Keiterei frei gemacht, wobei mehrere Personen verwundet wurden; auch wurden einige Verhaftungen vorgenommen.

Seraing, 26. Mai. 7000 Arbeiter streiken. Die Ruhe ist noch nicht vollständig hergestellt.

Die beiden Engländer Oberst Knog und Baird sind von einer Jagd im Sudan (Afrika) gesund zurückgekehrt. Sie lödteten 11 Elephanten, 10 Rhinocerosse, 9 Löwen, 16 Büffel, 2 Giraffen, Leoparden, 1 Strauß, 2 ungeheure Krokodile und eine große Zahl Antilopen und kleineres Wild.

Die Londoner Gesellschaft für Ausbreitung des Christenthums unter den Juden hat im vorigen Jahre (nach ihrem Rechenschaftsbericht) 36,011 Pf. St. eingenommen und 39,829 Pf. St. ausgegeben. Dafür wurden 8 erwachsene Juden und 2 kleine Kinder getauft. Da die Säuglinge kaum als Befehrer gelten dürfen, so kostete die Belehrung jedes Einzelnen der 8 erwachsenen Juden 5000 Pf. St. = 100,000 Mark. Diese bartnädige Verpodtheit des Stammes Israel ist für die Wästenprediger in London ein großes Verzeiß. Wie viel Glend und Jammer könnte mit diesen großen Summen getilgt werden!

Ueber die Eritümung von Ardahan meldet man dem „Daily Telegraph“ aus Erzerum, daß der russische Angriff am ersten Tage mit glänzender Tapferkeit zurückgeschlagen wurde, daß aber am zweiten Tage die Russen gegenüber der türkischen Besatzung von 10,000 Mann eine Streitmacht von 50,000 Mann ins Feuer brachten, so daß ihr Sieg von Anfang an unzweifelhaft war. Die Türken vollzogen indessen ihren Rückzug in guter Ordnung und mit geringen Verlusten. Der Vortheil, welchen dem Befehl von Ardahan den Grobebern gewährt, besteht nicht nur in der Freimachung der durch die Gernirung dort festgehaltenen Truppen und in der Verwendung des dort vorgefundenen Geschütz-Materials, sondern meiste noch in der Fällung der von der Land-Seite her fast unangreifbaren Festung Batum. Batum ist zugleich Kriegshafen.

Nach dem „Daily Telegraph“ soll ein Versuch der Russen auf Karz für diese unglücklich abgelaufen sein. Sie ließen 300 Tode und eine große Anzahl Verwundete auf dem Felde zurück.

Aus der Herzogowina berichtet ein Telegramm des „Neuen Wiener Tageblattes“ vom 23. Mai: „Am 20. d. hat ein Gefecht zwischen türkischen Truppen und Insurgenten-Schaaren bei dem Dorfe Sredzi stattgefunden. Das Dorf gerieth hiebei in Brand. Die Türken wurden in die Flucht geschlagen und ließen eine große Menge Munition und viele Gewehre zurück. Gestern hat ein starkes türkisches CorpS aus Grahowo die Insurgenten unter Despotowitsch in Sedlo angegriffen. Ueber das Resultat dieses Kampfes ist noch nichts bekannt geworden.“

Bukarest, 16. Mai. Gestern traf Großfürst Nikolaus zum Besuche des Fürsten Karl hier ein. Auf dem Bahnhofe hatten sich außer dem Fürstenpaare alle höheren Hof- und Militärgeladen eingefunden, ferner der russische Generalkonsul mit einer Delegation der hiesigen russischen Kolonie und der Metropolit der Moldau. Als der Zug einfuhr, insonirte eine Kapelle die russische Nationalhymne, der Großfürst, gefolgt von seinem Sohne, umarmte und küßte den Fürsten, ließ sich die Anwesenden vorstellen und entblöhte das Haupt, als er des Metropolitens ansichtig wurde. Dieser hielt folgende Ansprache an ihn: „Gott segne deinen Eingang, Streiter für das Christenthum! Wie einst Christus mit seines Jüngern auszog, um die wahre Lehre zu verbreiten, wie er mit Worten gegen Ungläubige kämpfte, so ziehst du, ein zweiter Christus, nachdem der erhabene Bau Worte der Milde und Gnade fruchtlos an die Ungläubigen verschwendet hat, aus, um mit Feuer und Schwert für unsere heilige Religion, für unsere unterdrückten Brüder zu kämpfen. Gott segne deine Waffen!“ Der Großfürst küßte das dargereichte Kreuz und verschwand rasch mit der Fürstin

am Arm in den Empfangszimmern. — An der Donau gibt es täglich kleinere oder größere Scharmügel. Gewöhnlich kommen zur Nachtzeit unvermuthet die Baschbozuck in Rähnen über die Donau, meheln die Einwohner irgend eines Dorfes nieder, bemächtigen sich der vorhandenen Fruchtvorräthe und des Viehes und sind verschwunden, ehe die in der Nähe stationirten Truppen herbeigerufen werden können.

Bukarest, 26. Mai. Die Russen haben in der vergangenen Nacht 3 Uhr vermittelst Torpedo-Schaluppen den größten türkischen Monitor in die Luft gesprengt.

Athen, 26. Mai. Griechenland hat in Steyer 30,000 Gras-Gewehre, lieferbar bis August, bestellt.

Vom Kriegsschauplatz in Asien liegt eine Petersburger Depesche vor, welche einen heißen Kampf um das russische Küstenfort Adler am Küstenfluß Ndjapmta meldet. Die türkische Flotte bombardirt dasselbe so heftig, daß es wahrscheinlich nunmehr gefallen ist. In der Umgegend der Forts wohnen die streitbaren Stämme der Abighen und Schapsuchen, die von den Russen abzufallen drohen. Darin liegt die Wichtigkeit des kleinen Forts, das 15 Meilen von Suchoi-Kaleb entfernt ist.

In Folge der Beschießung und Einäscherung von Suchoi-Kaleb scheint an der ganzen russischen Küste des Schwarzen und Arowschen Meeres eine Panik ausgebrochen zu sein. In Odessa soll selbst der Stadtvorstand sich ansicheln, die Stadt zu verlassen. In Jalta bildet sich in der Besorgniß einer türkischen Landung eine Nationalgarde für Abwehr. In Kertsch wurde in Folge dieser Panik ein amtliches Mitgetheilt veröffentlicht, wonach die Häfen des Arowschen Meeres sich für nicht minder gesichert, als Odessa betrachten können.

Konstantinopel, 24. Mai. (Amtliche Meldung.) Ardahan, das Seitens der Russen bombardirt wurde, ist von den Türken angegriffen der 10 Bataillone betragenden Hebermacht der Russen geräumt worden. Die Garnison Ardahan's zog in der Stärke von 10 Bataillonen ab. Ihr Verlust an Todten betrug 150 Mann, ebensovielle Verwundete wurden zurückgelassen.

In Konstantinopel ist eine Art von Revolution ausgebrochen. Viele Tausend Mohamedaner und bewaffnete Softas zogen heute (Donnerstag) vor den Palast des Sultans und verlangten drohend Ablegung des Ministeriums sowie Rückberufung Midhat Paschas. Der Sultan flüchtete auf sein am asiatischen Ufer des Bosporus entlegenes Schloß. Die mit scharfer Klinge einschreitende Garnison verwundete Viele unter den Demonstranten. Der Belagerungszustand, den ein besonderes Gesetz schon seit einiger Zeit für statthaft erklärt hatte, wurde sofort über die Hauptstadt verhängt. Die Entwaffnung aller Türken wird dadurch angeordnet. Bei Ausführung dieses Befehls befürchtet man jedoch großes Blutvergießen, da Viele nicht gesonnen sind, sich gutwillig ihrer Waffen zu entäußern. Die Christen flüchteten meist aus der Stadt. Die Europäer suchten auf den Schiffen fremder Nationalitäten Zuflucht. Es herrscht allgemeine Panik.

Konstantinopel, 24. Mai. Eine Deputation der Softas ging in die Abgeordnetenkammer und verlangte die Absetzung der Minister. Die Debatte war so stürmisch, daß der Präsident genöthigt war, die Sitzung aufzuheben. Die Softas gingen darauf zum Palast des Sultans.

Konstantinopel, 24. Mai. In der Deputirten-Kammer hoben mehrere Deputirte die Schwierigkeit der Situation hervor und erklärten es für unbedingt nothwendig, einige durch Fähigkeiten bekannte Männer zu Ministern zu ernennen. Die „Agence Havas“ meldet: In Folge der Kundgebung der Softas ist über Konstantinopel und dessen Weichbild der Belagerungszustand verhängt worden. Der diesbezügliche Erlaß verbietet das Waffentragen, ordnet Hausdurchsuchungen behufs Habhaftwerdung der Waffen an, ermächtigt die Behörden, verdächtige Individuen ohne Urtheil zu verbannen und untersagt alle Zusammenrottungen. — Die Hammelsteuer ist zur Deckung der Kriegs-Auslagen verdoppelt worden. Für die private telegraphische Correspondenz in der inneren Türkei und nach Europa ist nur die türkische Sprache gestattet.

Konstantinopel, 25. Mai. Die Stellung Kutchar Paschas ist in Folge des Verlustes Ardahans erschüttert. Die Jungtürken beabsichtigen im Falle einer größeren Niederlage oder des Einschreitens der Mächte Demonstrationen zu Gunsten der Zurückberufung Midhat's. Die Kammerauflösung wird erwartet.

Mit der Entloftung der Fahne des Propheeten hat die Türkei ihren letzten, ihren höchsten Trumpf ausgespielt. Jeder Muselman ist nun verpflichtet, dem Bederrscher der Gläubigen Huld und Leben zur ibrantenlosen Verfügung zu stellen. Jeder Gläubige, der das 13. Lebensjahr zurückgelegt

hat, muß an nicht in dem u. i. w. m. ren. Zur der Gläubigen während d. a u. f. e. r. G. l. i. e. Gläubigen sogar die die in diese die größten himmlischen erst dann wurde, od. d. a. c. t. aber mit ihm hülflos.

ist, richtet wählungen Commissäre zu und T. etlegen. mit Rab dat man d. Wegen u. In einigen u. sich. scheinungen wegen der mit ein Deutschlan gerettet je

historische

stube trat Augen bo vor sich stohlene Vater rich Durch da fings ver der Halb selbst, ob zu nehmen deutsches

der Jüng welcher der Hälfte Stolz. Hand, D. Dich sein. Fre. Vaters 3 unterdrück schlang; fest an si von sich sie unter Dich hin. Fre. wunden, schon jey

3. sie fort, Mutterbe ihrer Bel wären bestellte

der Halb Die ber wohl an's Ziel wor, in Weibe in „Sib Die haben wi will nach zu meiner „N. „W. Sohne b Worte, n. Da an die ih während und erst Franz üb Sohne m

hat, muß an dem Kampfe teilnehmen. Jene Gläubige, welche nicht in den Krieg ziehen können, als: Greise, Weiber, Kranke u. s. w. müssen für die Kämpfenden arbeiten und sie ernähren. Zur Führung des heiligen Krieges dürfen alle Güter der Gläubigen, selbst die in den Moscheen, verwendet werden. Während des Schicksals können sogar die Gebote des Korans außer Geltung erklärt werden, dagegen dürfen aber die Gläubigen in keinem Zustand Alles an sich nehmen, sogar die Frauen des Feindes und Denjenigen unter ihnen, die in diesem Kampfe fallen, steht, selbst wenn sie im Leben die größten Sünden waren, das Paradies mit allen seinen himmlischen Freuden gänzlich offen. Der heilige Krieg darf erst dann aufhören, bis der Feind gänzlich unterjocht wurde, oder bis er sich zum Islam bekehrt. Keinesfalls darf aber, wenn derselbe in seinem Unglauben beharrt, mit ihm ein dauernder Friede, jedoch ein kurzer Waffenstillstand abgeschlossen werden.

Während in Kleinasien die Kriegsunruhe entfiel, richtete in Indien die Hungersnot schreckliche Verwüstungen an. Nach den Berichten des englischen Regierungskommissärs Sir Richard Temple nimmt die Noth noch immer zu und Tausende sind schon dem Hungertypus erlegen. Im Ganzen müssen etwa 900,000 Menschen mit Nahrungsmitteln versehen werden; von ihnen hat man der Hälfte durch das Aufnehmen von Arbeiten an Wegen u. s. w. Gelegenheit gegeben, etwas zu verdienen. In einigen Distrikten ereilt dazu nun auch die Cholera um sich. In England hängt man an, diesen Krankheitserscheinungen besondere Aufmerksamkeit zu schenken, nicht bloß wegen der traurigen Folgen in Indien selbst, sondern auch wegen der darin für Europa liegenden Gefahr. Jetzt, wo wir ein Reichsgesundheitsamt haben, wird auch Deutschland sich hinsichtlich allen Eventualitäten gegenüber gerüstet zeigen.

### Der Haidehof.

Historische Erzählung aus der Zeit der deutschen Befreiungskriege, von Friedrich Wilibald Wulff. (Fortsetzung.)

Als Franz am nächsten Morgen in die Wohnstube trat, gewahrte er, daß seine Mutter rothgeweinete Augen hatte. Der Haidebauer saß stumm und ernst vor sich hinstarrend am Ofen, während Anna, verstoßene Blinde bald nach der Mutter, bald nach dem Vater richtend, am Tische stand und den Kasse bereitete. Durch das Geräusch, welches das Eintreten des Jünglings verursachte, in seinem Nachdenken gestört, erhob der Haidebauer den Kopf. „Da kommt er, frage ihn selbst, ob er nicht Lust hat, die Wäpse in die Hand zu nehmen und in die Reihen der Kämpfer für unser deutsches Vaterland zu treten,“ rief er seinem Weibe zu.

„Es ist mein schäntlicher Wunsch,“ antwortete der Jüngling mit blühenden Augen und in einem Tone, welcher aus dem innersten Herzen kam.

„Hörst Du's? Hab' ich zu viel gesagt?“ sagte der Haidebauer in dem erhebenden Weisheit väterlichen Geduldes. „Komm' her zu mir, Junge, gib mir die Hand, Du bist ein wackerer Bursch, ich darf stolz auf Dich sein.“

Franz war im Begriffe, der Aufforderung seines Vaters zu folgen, als die Bäuerin hertrat und mit unterdrückten Schluchzen die Arme um seinen Hals schlang; sie preßte den einzigen, geliebten Sohn so fest an sich, daß es schien, als wolle sie ihn nimmer von sich lassen. „Höre nicht auf den Vater,“ sagte sie unter Thränen. „Er ist rauh und hart, er will Dich hinausstoßen in den blutigen Kampf.“

Franz versuchte sich sanft ihren Armen zu entwenden, aber sie hielt ihn so fest, als fürchtete sie, ihn schon jetzt zu verlieren.

„Ich würde Deinen Tod nicht überleben,“ fuhr sie fort, mit der rührenden Besorgniß eines gequälten Mutterherzens nach geeigneten Worten suchend, welche ihrer Bekümmerniß Ausdruck zu verleihen im Stande wären. „Wenn Du gehst, so wäre es am besten, Du bestelltest zu derselben Zeit einen Sarg für mich.“

„Was sind das für gottelasterliche Worte?“ rief der Haidebauer im Tone des Vorwurfs.

Die Bäuerin wollte widersprechen, aber Faber, der wohl ein sah, daß er auf diese Weise schwerlich an's Ziel kommen würde und dem es auch nicht lieb war, in Gegenwart seiner beiden Kinder mit seinem Weibe im Streit zu gerathen, kam ihr zuvor und sagte: „Sib Dich nur zufrieden. Da Du es denn durchaus haben willst, so mag Alles beim Alten bleiben. Ich will nachgeben. Ich hoffe aber, daß Du Dich noch zu meiner Ansicht bekehren wirst.“

„Nie werde ich das,“ entgegnete die Bäuerin. „Wer weiß,“ antwortete er, und blinzelte seinem Sohne bedeutungsvoll zu. „Aber genug jetzt der Worte, wir wollen nun an die Arbeit gehen.“

Damit war das Gespräch beendet. Jeder ging an die ihm zugewiesene Arbeit. Des Streitens wurde während des Tages mit keinem Worte mehr gedacht und erst am späten Abend, als der Haidebauer und Franz über die Haide schritten, theilte Faber seinem Sohne mit, daß er noch immer fest entschlossen sei,

seinen Plan auszuführen, nur müsse er erst eine passendere Zeit abwarten. —

Aber es sollte ganz anders kommen, wie es der Haidebauer beabsichtigte. Nur wenige Zeit später und über die stille, einsame Haide brauste der Lärm des Krieges dahin und riß Faber und seine Familie mitten hinein in den Kampf für Freiheit und Vaterland.

### 2.

Es war einige Tage später. Was zwischen dem Haidebauer und seiner Frau vorgefallen war, schien vergessen zu sein, denn seit jener Zeit hatte Faber mit keiner Silbe mehr darauf angespielt. Was zwischen ihm und Frau verabredet worden war, davon hatte die Bäuerin keine Ahnung; sie dankte im Stillen dem Himmel, daß ihr Mann seine Meinung geändert habe, und daß er schwieg, das bekräftigte sie noch mehr in ihrem Glauben, er habe seinen früheren Plan in Bezug auf Franz völlig aufgegeben.

Ein rauher Herbstwind stürmte über die stille, einsame Haide und schlug gegen die Fensterscheiben des Haidehofes, daß diese laut klirrten. Ein anhaltender, kalter Regen war der Begleiter des Herbststurmes; in Strömen floß er vom Himmel herab und erweichte den Lehmboden, daß dieser zu einem undurchdringlichen Moraste wurde. Kurz, es war ein Wetter, welches den Ofen zu dem unentbehrlichsten Hausmöbel machte und dazu aufforderte, die Gluth darin stärker zu machen. In der Wohnstube des Faber'schen Hauses war die ganze Familie versammelt. Außerdem befand sich auch der Schulmeister Fabian Stühr unter ihnen. Der letztere, ein kleines Männchen, hatte den Ehrenplatz am Ofen eingenommen. Es war gegen Abend, denn die Lampe brannte schon auf dem Tische und erhellte mit ihrem matten Scheine das weite, geräumige Zimmer. Der Haidebauer saß an der rechten Seite des Schulmeisters und zur Linken desselben hatte die Bäuerin Platz genommen. Franz und Anna saßen am Tische, die letztere damit beschäftigt, von der Spule das Garn zu wickeln.

„Also Ihr glaubt, Schulmeister,“ fragte Faber, und starrte düsteren Blickes vor sich nieder, „daß es in diesen Tagen Etwas geben wird?“

„Sicherlich!“ entgegnete Stühr, welcher froh war, endlich das verhaßte Schweigen brechen zu können. Bisher hatte sich nämlich das Gespräch um Ackerbau und Viehzucht gedreht und da der Schulmeister nur wenig davon verstand, so war er sehr bald von der Bäuerin zum Schweigen gebracht worden. Durch die Frage des Haidebauers wurde er erlöst und er bereitete sich, zu antworten: „Sicherlich wird es Etwas geben und etwas Tüchtiges. Wie ich von meinem Bruder weiß, haben sich die Franzosen und die Preußen die Gegend um Jena zum Kampfplatze ausersehen.“

„Glaubt Ihr, daß wir diesmal siegen werden?“ rief Franz herüber, indem er sein Auge begierig auf den Mund des Schulmeisters heftete.

Dieser wiegte den kleinen Kopf nachdenklich hin und her. Er warf einen vieltägigen Blick auf den jugendlichen Frager und erwiderte dann: „Das ist schwer zu sagen, mein Sohn. Die Preußen sind tüchtige Soldaten, sie fürchten sich nicht, aber — aber —“

„Nun, Schulmeister,“ spricht, was bedeutet dies Aber?“

„Wenn nur der Napoleon nicht dabei wäre! Der hat den Teufel im Leibe und wird den stolzen preussischen Junkern arg zulegen. Ihr mögt wissen, der Kern des preussischen Heeres ist ein gediegener und guter, aber ihre Kriegsführung taugt nichts und verspricht keinen Erfolg. Haben doch die preussischen Offiziere, als sie aus Berlin hinausjogen in's Feld, sich laut gerühmt, sie würden ganz allein die Franzosen nach Paris zurückjagen, aber ich glaub's nicht!“

„Wartet doch nur ab, Schulmeister,“ rief Franz, und der Haidebauer fügte hinzu: „Warum sollte es nicht so sein?“

„Weil der Napoleon einen Pakt mit dem Satan geschlossen hat!“ erwiderte der Schulmeister. „Meint Ihr denn, es ginge mit rechten Dingen zu, daß er immer den Sieg davon trägt. Er ist schon oft recht tüchtig in der Patsche gewesen, wie dazumal, als ihm der Erzherzog Karl von Oesterreich entgegen trat, aber Beelzebub hat ihn gerettet.“

„Was schwätzt Ihr da für närrisches Zeug?“ fragte die Haidebäuerin, welcher es deutlich anzusehen war, daß ihr diese Wendung des Gesprächs nicht behagte und die mit Freuden diese Gelegenheit ergriff, um die Unterhaltung auf ein anderes Gebiet zu leiten.

Stühr ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Es ist so, wie ich sagte,“ rief er. „Dieser Corsikaner hat sich dem Teufel verschrieben. Sagt mir doch, Haidebauer, wie ist es denn anders zu erklären, als

auf solche Weise, daß er aus niedrigem Stande es hat zu hohen Ehren bringen können?“

„Sonderbar ist es allerdings,“ meinte Faber kopfschüttelnd. „Man sollte kaum glauben, daß es mit natürlichen Dingen zugegangen sei.“

„Es ist auch nicht mit natürlichen Dingen zugegangen,“ sagte das Schulmeisterlein, mehr und mehr in die Hitze gerathend. „Habt Ihr nie davon gehört, daß der Wallenstein, der berühmte Feldherr im dreißigjährigen Kriege, davon lief, wenn der Hahn krächte?“

„Ja, ja, ich erinnere mich,“ sagte Faber; „ich habe es in einer alten Chronik gelesen, — aber offen gestanden, ich habe nie daran geglaubt.“

„Da habt Ihr sehr Unrecht gethan. Es gibt übernatürliche, dämonische Kräfte, von denen wir nichts wissen. Nur einzelne bevorzugte Naturen erhalten Kunde davon und diese können sich dann Alles unterthan machen.“

„Das klingt recht schön, Schulmeister, aber verzeiht mir, ich kann nun einmal nicht an Hexerei glauben.“

Fabian Stühr konnte Alles ertragen, nur keinen Widerspruch. Seine Nase verlängerte sich, seine kleinen Augen starrten an, sich zu verbrennen, und sein ohnehin schon ziemlich geröthetes Gesicht nahm eine fleischbraune Farbe an. „Ihr seid ein ungläubiger Thomas, Haidebauer,“ entgegnete er, nur mit Mühe seinen Aerg'r hinhinzuwinkend.

Faber konnte sich des Lächelns nicht enthalten, als er den Schulmeister ansah und die plötzliche Veränderung in dem Antlitze desselben bemerkte. „Wir wollen davon abbrechen, Ihr könnt mich doch nicht belehren,“ sagte er kurz.

„Nun, Ihr werdet noch andern Sinnes werden,“ rief Fabian, „wenn Ihr den französischen Heerenmeister leidhaftig vor Euch sehen werdet.“

„Das wolle Gott verhüten,“ sagte der Haidebauer ernst.

„Nun, es ist so unmöglich nicht. Werden die Preußen wider Erwarten bei Jena geschlagen, so ist alles Land umher verloren, und da könnte es leicht angehen, daß wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen werden.“

Faber erhob sich von seinem Sitze, und ging mit langsamen Schritten im Zimmer auf und nieder. „Meint Ihr das im Ernste?“ fragte er, plötzlich stehen bleibend.

„Sicherlich,“ entgegnete der Schulmeister. „Seht Jena verloren, so sind auch wir in den Händen der Franzosen.“

Der Haidebauer richtete seine kräftige Gestalt hoch empor. „Franz,“ rief er mit starker Stimme, „hierher zu mir.“ Der Jüngling gehorchte dem Besehle seines Vaters und trat eilig an dessen Seite. „Geh' hinauf, und hole die Jagdgewehre herunter.“

Franz wollte gehen, aber die Bäuerin, welche inzwischen aufgestanden war, hielt ihn zurück. „Was soll das, was willst Du mit den geladenen Gewehren?“ fragte sie ängstlich.

„Ich will nur nachsehen, ob sie in Ordnung sind,“ entgegnete Faber.

(Fortsetzung folgt.)

### Merlei.

— Ein Mittel zur Vertilgung der Ratten theilt die „L. u. F. Z. f. F.“ in Lüneburg mit. Der englische Schiffskapitän W. machte 1858 wiederholt eine Fahrt nach Cuba; schon im Meerbusen von Mexiko beklagte sich die Mannschaft über Ratten. Dies ungeheuer nahm so furchtbar zu, daß, wörtlich gesagt, daselbe mit der Mannschaft aus einer Schüssel ob. Von einer der Inseln, wo die Mannschaft gelandet, waren grüne Pflanzen mitgenommen worden. Schon in der folgenden Nacht bemerkte die Schiffswacht, daß Ratten auf's Berdeck kamen und ängstlich thaten; am folgenden Tage sprangen sogar viele Ratten über Bord. Dies wurde dem Kapitän W. gemeldet; derselbe untersuchte alles, ließ nichts unberücksichtigt und fand endlich, daß da, wo die Pflanzen lagen, sich auch kein Ungeziefer mehr aufhielt. Er ließ nun die Pflanzen in alle Räume des Schiffes vertheilen, beobachtete im Verlaufe der Zeit die Wirkung und sah, daß die Ratten schaarweise auf das Berdeck kamen und über Bord sprangen. In kurzer Zeit war auf dem Schiffe auch nicht eine Ratte mehr vorhanden. Bei seiner Landung übergab der Kapitän die Pflanzen einem Botaniker und dieser erkannte sie für die auch in Deutschland wildwachsende Hundszunge. Die Hundszunge (*Cynoglossum officinale*) gehört zu den betäubenden Gewächsen; es entspricht in seiner Wirkung dem Bilsenkraut. Daher läßt sich auch wohl der Abscheu erklären, den die Ratten gegen die Hundszunge haben. Immerhin dürfte ein Versuch dieses äußerst einfachen Medi-

